

Der Anfang vom Ende

-Kapitel 39-



Kapitel 39 – Sie warten vor der Tür

04. Juli Jahr 0 – 09:30h

POV: Büro

Tobias rieb sich die Schläfen und blickte besorgt aus dem Fenster. »Ich glaube, wir sollten die Nacht hier verbringen. Es werden immer mehr von ihnen. Es sieht so aus, als würden sie wandern.«

Thomas ließ sich auf einen Stuhl fallen und seufzte tief. »Ich hatte gehofft, dass wir hier so schnell wie möglich wegkommen könnten. Aber es sieht so aus, als ob wir hier bleiben müssen. Wir müssen darauf achten, dass Tanzol kein Licht macht. Es darf nicht auffallen, dass hier jemand ist.«

Tobias lachte bitter. »Das sollte kein Problem sein. Frau Tanzol würde nie etwas tun, was uns in Gefahr bringen könnte. Sie hat für alles Verständnis.«

Thomas rieb sich das Gesicht, sichtlich frustriert. »Genau deshalb sage ich ja, wir müssen auf sie aufpassen. Sie muss einfach ruhig bleiben. Es wäre so viel einfacher gewesen, wenn ihre Mutter hier gewesen wäre. Dann hätte sie hier bleiben wollen.«

Tobias nickte zustimmend. »Das sehe ich genauso.« Er spähte wieder aus dem Fenster und sein Gesicht verfinsterte sich. »Sie stehen jetzt direkt vor der Tür.«

Thomas stand auf und ging zum Fenster. »Behalte sie im Auge. Ich werde den anderen beiden Bescheid sagen. Wir müssen uns absolut ruhig verhalten.«

In der morgen Dämmerung des verlassenen Hauses, dessen Wände immer noch ruhig und ordentlich waren saßen Thomas und Tobias in einem der oberen Zimmer. Das schwache Licht einer Kerze tanzte auf den Wänden und warf Schatten, die wie Geister durch den Raum huschten.

Thomas, ein Mann mittleren Alters mit grauen Strähnen in seinem sonst dunklen Haar, sah besorgt aus: »Ich hoffe, Tanzol versteht das...«, murmelte er, während er die Falten auf seiner Stirn glättete.

Tobias, ein junger Mann mit einem rebellischen Blick und einem Hauch von Spott in seinen Augen, antwortete: »Sie kann doch nicht so doof sein.«

Er flüsterte so leise, dass es kaum mehr als ein Hauch war, als ob er Angst hätte, dass selbst die Wände Ohren hätten.

Plötzlich knackte es draußen. Ein unheimliches Geräusch, das die beiden sofort alarmierte. Ein Zombie, mit blutverschmiertem Gesicht und ausdruckslosen Augen, näherte sich dem Fenster. Seine Bewegungen waren langsam, aber zielstrebig.

Thomas' Augen weiteten sich vor Schreck. Er legte schnell einen Finger auf seine Lippen, ein Zeichen für Stille, und zog Tobias von dem Fenster weg.

»Ist die Tür abgeschlossen?«, flüsterte er, wobei seine Stimme vor Angst zitterte.

Tobias zuckte nur mit den Schultern, ein Ausdruck der Unsicherheit in seinen Augen.

»Scheiße...«, fluchte Thomas leise. Er sah sich hastig um und schnappte sich einen alten, knarrenden Stuhl. Mit zitternden Händen klemmte er ihn so leise wie möglich unter die Türklinke, in der Hoffnung, dass dies genug wäre, um die Kreatur draußen zu halten.

»Sag den anderen schnell Bescheid, sie sollen keinen Mucks von sich geben. Fang bei Tanzol an!«, befahl Thomas.

Tobias nickte und eilte los. Er schlich durch den dunklen Flur, wobei jeder Schritt von ihm so leise wie möglich war.

»Frau Tanzol?«, flüsterte er, als er schließlich vor ihrer Tür stand. Er öffnete sie vorsichtig und fand sie im Zimmer, vertieft in ein Buch.

»Es sind welche vor der Tür!«, warnte er sie. Tanzol, eine ältere Dame mit strengem Blick und grauem Haar, sah zu ihm auf: »Was?«, fragte sie, ihre Stimme viel zu laut in der angespannten Stille des Hauses. Es war offensichtlich, dass sie

die Gefahr noch nicht erkannt hatte.

In der Dunkelheit des Hauses, in dem nur das schwache Licht einer Kerze flackerte, stand Tobias vor Frau Tanzol.

Seine Augen funkelten vor Angst und

Frustration: »Shhhhh!!! Nicht so laut verdammt!«, flüsterte er eindringlich, seine Stimme kaum hörbar.

Frau Tanzol, eine Dame von stolzer Haltung und mit einem Blick, der Geschichten von vergangenen Zeiten erzählte, sah ihn total irritiert an: »Aber was ist denn? Es ist doch ganz ruhig hier«, entgegnete sie, ihre Stimme zwar leiser, aber immer noch mit einem Hauch von Unverständnis.

»Die sind alle vor der Tür. Und wenn die uns hören, kommen die vielleicht rein! Also bitte, leiser. Ich will denen nicht gegenüberstehen«, flehte Tobias, seine Augen flehentlich auf die ältere Dame gerichtet.

Frau Tanzol schnaubte verächtlich: »Ist ja gut. Das sind keine Pappwände, draußen hört man nicht gleich jedes Wort!«

Tobias' Geduld war am Ende: »Man muss es ja aber nicht provozieren, ok? Sie können mich jetzt echt doof finden - viel Spaß. Aber bitte in einem leisen Ton. Danke.« Mit diesen Worten drehte er sich um und ging, seine Schritte hallten

leise im Flur wider.

Als er zu Thomas zurückkehrte, sah er den älteren Mann besorgt an.

»Was los?«, fragte Thomas leise, seine Stimme von der Anspannung gezeichnet.

Tobias seufzte: »Sie versteht die Situation gar nicht. Ist oben laut, wundert sich, warum sie leise sein soll, und ist dann auch noch 'frech'. Ich bin jetzt nicht mehr Azubi. Die Welt ist am Arsch.«

Thomas legte beruhigend eine Hand auf Tobias' Schulter: »Versucht euch nicht gegenseitig an die Gurgel zu gehen, ok? Tanzol wird sich nicht so schnell ändern. So richtig kam das wohl noch nicht an.«

Seine Worte waren voller Verständnis, aber auch von der Schwere der Situation geprägt. Es war klar, dass sie alle zusammenhalten mussten, wenn sie überleben wollten.

In dem düsteren Raum, in dem nur das schwache Licht einer Kerze flackerte, standen Tobias, Thomas und Judith beisammen. Die Atmosphäre war angespannt, und die Stille wurde nur durch das gelegentliche Knarren des alten Holzfußbodens unterbrochen.

Tobias, mit einer Mischung aus Frustration und

Sorge in den Augen, sagte: »Sollte sich schnell ändern.«

Judith, eine junge Frau, nickte zustimmend: »Ich denke auch. Ein wenig Einsicht sollte sie zeigen. Sonst ist es problematisch mit der neuen Welt.«

Thomas, der Älteste von ihnen, versuchte, die Situation zu beruhigen: »Nur weil ihr zwei damit schneller seid, gilt halt nicht für alle. Wir müssen halt versuchen, sie leise zu halten. Judith, sei bitte so gut und bleib etwas bei ihr, solange sie zusammenräumt, damit sie leise bleibt. Wir passen hier auf.«

Judith seufzte genervt, nickte dann aber und machte sich auf den Weg nach oben. Ihre Schritte hallten leise im Flur wider: »Frau Tanzol?«, rief sie leise, als sie das Zimmer betrat. Ute Tanzol, war damit beschäftigt, einen Rucksack zu packen. Sie wühlte in einem Schrank herum und schien sehr konzentriert: »Ich bin doch dabei zu packen, ich bin gleich fertig«, erwiderte sie, ohne aufzusehen.

Judith trat näher und betrachtete den Rucksack skeptisch: »Was packen Sie denn alles? Einfach rein damit. Wir sind in einer Notsituation!«

Tanzol sah auf und verteidigte ihre Auswahl: »Aber das ist das Nötigste. Ich weiß doch nicht, wann ich zurückkommen kann.« Sie holte noch ein paar Sachen hervor, die offensichtlich von

ihren Hunden stammten.

Judith warf einen Blick auf den Koffer und murmelte: »'Das Nötigste...' so so. Und ein Koffer?«

Tanzol nickte bestimmt. »Ja. Und man kann das als Rucksack nehmen!« Sie zeigte es stolz vor. Judith lächelte leicht: »Dann hab ich auch nichts gesagt. Sehr gut.«

Es war klar, dass trotz der angespannten Situation ein Hauch von Respekt zwischen den beiden Frauen herrschte.

Das schwache Licht der Abenddämmerung fiel durch das Fenster und tauchte das Zimmer in ein sanftes, bläuliches Licht. Tanzol, mit ihrem fertig gepackten Rucksack auf dem Rücken, sah Judith fragend an. »Gehen wir dann?«, fragte sie, ihre Stimme von einer Mischung aus Ungeduld und Sorge geprägt.

Judith, die mit ihrem Blick fest auf die Tür gerichtet war, antwortete: »Ich hoffe es. Vor der Tür waren drei.« Ohne ein weiteres Wort ging sie ins Schlafzimmer und spähte vorsichtig nach unten. Tanzol folgte ihr schweigend, ihre Neugierde geweckt.

»Sind die denn jetzt weg?«, fragte Tanzol, als sie neben Judith trat und ebenfalls nach unten blickte.

Judith schüttelte den Kopf: »Ich glaube nicht. Da müssen wir durch das Fenster gucken«, mit zittrigen Händen zog sie die Gardine beiseite und spähte erneut hinaus: »Hrm... Sie stehen auf dem Weg.«

Tanzol runzelte die Stirn: »Können wir da nicht einfach dran vorbei? Es sind doch nur ein paar.«

Judith schüttelte energisch den Kopf: »Nein. Das ist viel zu gefährlich. Wir müssen warten. Wenn die uns beißen, dann... sind wir tot.«

Tanzol sah die Kreaturen draußen genauer an: »Hm... Aber die sehen doch gar nicht so schlimm aus...«

Judith seufzte: »Sind sie aber leider. Sie sind schlimm und gefährlich.«

Sie lehnte sich gegen die Wand und schloss für einen Moment die Augen: »Ich würde gerne etwas außerhalb der Stadt sein.«

Tanzol sah sie überrascht an: »Aber das sind wir doch schon.«

Judith schüttelte den Kopf: »Mehr auswärts. Das Land. Ländlich. Hier ist immer noch der Vorort.« Ihre Worte waren von einem Hauch von Sehnsucht geprägt, als sie an die weiten Felder und Wälder dachte, die weit weg von der Bedrohung der Zombies lagen.

Das schwache Licht der Dämmerung, das durch die zugezogenen Vorhänge drang, tauchte das

Zimmer in ein gedämpftes, fast melancholisches Licht. Tanzol, die ältere Dame mit dem grauen Haar, sah Judith mit einem durchdringenden Blick an: »Und da glauben Sie, ist niemand?«, fragte sie, ihre Stimme voller Skepsis.

Judith, die junge Frau mit den dunklen Haaren, die ihr Gesicht umrahmten, zuckte leicht mit den Schultern: »Ich hoffe es. Wie sollen wir es sonst schaffen?«

Tanzol schien nachzudenken, ihre Augen suchten den Raum, als ob sie nach Antworten suchte: »Ich glaub ja immer noch, wir sollten auf die Polizei oder Regierung warten, was die sagen. Ich mein... Herr Obermaier hat auch ohne zu zögern mit dem Aschenbecher um sich geschlagen. Finden Sie das nicht etwas bedenklich?«

Judith runzelte die Stirn, sichtlich verwirrt: »Was meinen Sie?«

Tanzol atmete tief durch, ihre Augen füllten sich mit einer Mischung aus Trauer und Angst: »Na, ich mein mit Jennifer! Als... als sie komisch wurde, nachdem sie gebissen wurde. Herr Obermaier hat nicht gezögert und sie geschlagen. Es war schon ziemlich erschreckend.«

Judith schluckte schwer: »Sie war aber... krank

oder was auch immer. Da musste Thomas handeln!«

Tanzol nickte langsam: »Finden Sie es dennoch nicht etwas erschreckend, wie einfach er es konnte?«

Judith biss sich auf die Lippe, sichtlich beunruhigt: »Ja, aber...«, sie zögerte, »ich... glaube... es musste so sein?«

Tanzol sah sie eindringlich an. »Ich mein ja nur. Behalten Sie ihn lieber im Auge, nicht, dass er uns alle direkt umhaut, nur weil wir einen Kratzer haben.«

Judith schüttelte den Kopf, ihre Augen funkelten entschlossen: »Das wird er nicht,« murmelte sie, mehr zu sich selbst als zu Tanzol. »*Hoff ich*. Nun kommen Sie - wir wollen runter. Und ich hab Hunger.« Mit diesen Worten drehte sie sich um und führte den Weg, ihre Gedanken jedoch noch bei den Ereignissen, die sich zuvor abgespielt hatten.